

Aus einer Besprechung in der ‚Wage‘ (Wien, 19. April):

Am Mittwoch veranstaltete Karl Kraus im kleinen Musikvereinsaal seine sechste Vorlesung in dieser Saison vor einem zahlreich erschienenen Publikum. Die erste Abtheilung war Peter Altenberg gewidmet und brachte ein Anzahl der schönsten Skizzen aus seinem jüngsten Buche ›Semmering 1912‹. Kraus war ebenso bedeutend in der Herausarbeitung der lyrischen wie der komischen Elemente und hat ›diese von Gott autorisierte Übersetzung des Menschen in die Sprache‹ mit allen Feinheiten seiner ungewöhnlichen Vortragskunst interpretiert. Daran schloß sich jene in Sarkasmus und flammenden Zorn aufglühende Glosse ›Blutiger Ausgang einer Faschingsunterhaltung‹, worin Kraus das himmelschreiende Unrecht festnagelt, das man an Peter Altenberg beging, als ihm bei der Verteilung des Bauernfeldpreises die Herren Salten und Trebitsch vorgezogen wurden. In der zweiten und dritten Abtheilung folgten Satiren, Dialoge und Glossen, die ein dankbares Publikum mit oft geradezu begeistertem Beifall auszeichnete.

Es ist immer ein eigenartiges und merkwürdiges Erlebnis eine solche Krausvorlesung: wie da ein einzelner Mensch gegen den Zeitgeist Aufruhr predigt, die papierenen Kulissen einer Scheinwelt hohnlachend auseinanderreißt und in Brand steckt, um — ein heimlicher Märchenprinz — zu seinem schlafenden Dornröschen sich durchzuringen, es wachzuküssen und dann in Ehrfurcht vor der überirdischen Schönheit dieser Gottgeliebten hinzuknien — das ist das Deutsche und Romantische an Karl Kraus, ist seine schamhaft verschwiegene Sehnsucht. Wer das nicht fühlt, der hat kein einziges Wort von ihm verstanden und muß sich mit Recht wundern, wie er aus dem Tonfall einer jüdischen Einheitsratsannonce den Begräbnisschritt der Concordiamänner heraushören kann, die uns (es scheint bestimmt in Gottes Rat) das Edelste, was wir haben, zur ewigen Ruhe bestatten. Wer davon nichts merkt und auch im Widerschein eines Humors, welcher zum Lachen ebenso weit hat wie zum Weinen, das grauenhafte Bild seiner Umwelt nicht erkennt, wer noch immer nicht beim bösen Klang des Wortes Fortschritt schamrot wird, dem ist nicht zu helfen, da steht Befund gegen Befund! Aber wo ist die Jugend, die starke wagemutige Jugend, die uns aus dem Chaos heraus helfen soll? Wo ist sie? Sie beeile sich, denn ein Dämon hat schon des kühnsten Adlers Schwungfeder in Druckerschwärze getaucht, um mit diesem unheiligen Heilmittel unserer Kultur den Totenschein zu schreiben. . . .

Ulrik Brendel.

Die nächste, vor dem Sommer letzte Vorlesung wird am 20. Mai im Beethovensaal stattfinden. (Wenn nicht Hindernisse eintreten.)

München (Veranstaltung des ‚Brenner‘), im Vier Jahreszeiten-Saal, am 29. März:

I. Jean Paul: Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei / Der Traum ein Wiener Leben / Ostende, erster Morgen; Wenn Herr Harden glaubt; Hardens Antonius-Rede aus der ›Forum-Szene‹; Der Deutlichkeit halber / Die neue Art des Schimpfens II. Der kleine

Brockhaus; Die Welt der Woche; Ort der Handlung: Wien; Ein Satz; Angesichts; Wahrung berechtigter Interessen; Das Ehrenkreuz; Ich rufe die Rettungsgesellschaft. — Zugaben: Interview mit einem sterbenden Kind / Weiße Frau und schwarzer Mann.

Münchener Neueste Nachrichten, 31. März:

Karl Kraus gehört zu jenen seltenen Autoren, die das Niveau der herkömmlichen Vortragsabende gleich bei ihrem Erscheinen jeweils mit einem kraftvollen Ruck hoch über die Linie banaler Mittelmäßigkeiten hinaufheben. Mag man über seine Schriften denken wie man will. Als dieser Autor am Samstag abend wieder am Vorlesetisch im Jahreszeitensaal erschien, und den Druckseiten, die er vor sich ausgebreitet, mit den Hammerschlägen seiner Geste, und einer Stimme, die zur Rezitation mehr erzogen als geboren erscheint, die Flammen des Hasses entrang, die seine Größe ausmachen: da erlebte man wieder jenes ganz seltene Eins-Sein von Mann und Wort. Er las erst eine Traum-Vision von Jean Paulscher Kühnheit der Realität, und ging dann zu jenen Aufsätzen über, die wir aus seiner Zeitschrift Die Fackel kennen. Eine Auslese des Positivsten hat Kraus in dem Furioso des Buches ›Die chinesische Mauer‹ (Albert Langen Verlag, München) gegeben. Tiefen und Untiefen, die das gesprochene Wort nicht immer in ganzer Plastik zu umreißen vermag. Der Vortrag einiger seiner Kampfsartikel gegen Harden veranlaßte eine erfreulich lebhaft Diskussions, die allerdings nur zwischen den Beifallklatschenden und einer zähen Opposition zum Austrag kam. Von diesem lebendigen Intermezzo kehrte Kraus und seine Gemeinde erfrischt zum Programm zurück, das sich durch immer neue Zugaben bis tief in den Abend ausdehnte.

Das zahlreiche Auditorium fühlte sich, mit einer Fülle von Anregung beschenkt, zu immer neuem Beifall hingerissen. E.

Münchener Zeitung, 31. März:

R. B. . . . Kraus hat vor vielen andern Satirikern eines unbedingt voraus: den Mut zum Kühnsten, Gewagtesten, ja schier Unmöglichen. . . . Und es ist deshalb kein Wunder, daß er der grimmigsten Feinde ein ganzes Heer wider sich hat. Aber auch die Zahl seiner Freunde wächst von Jahr zu Jahr. Und wenn ihn die einen wegen seines Wahrheitsmutes lieben, so tun es die andern um seines glänzenden Geistes willen, der sich in einem blitzenden, originellen, witzigen, jedes Ding bei der Wurzel fassenden Stil offenbart. Das vollkommene Erfüllt-Sein von einer Sache, dem die Satiren und Glossen dieses Gottesstreiters einen guten Teil ihrer Unwiderstehlichkeit danken, gibt übrigens auch seinem Vortrage etwas ganz Besonderes, Faszinierendes, sodaß man ihm sogar zweieinhalb Stunden lang ohne Ermüdung zuhören kann, was nur bei den wenigsten Rezitatoren möglich ist. Kraus begann am 29. März im Jahreszeitensaal, zu Ehren des 150. Geburtstages Jean Pauls, mit einem phantastischen Stück dieses ihm in Manchem Geistesverwandten und ließ dann eine Reihe seiner eigenen wirksamsten Satiren gegen das reaktionäre Wienertum, gegen Gelehrtenchwulst und -Dünkel und gegen allerlei Häßlichkeiten, Philistrositäten und Muckereien unserer Zeit folgen. Selbstverständlich ging es auch wieder gegen Maximilian



Schönbergs Eintreten für seine Schüler auf materielle Motive zurück. Ein vierter nennt die Unterbrechung einer Produktion »das Recht der freien, rücksichtslosen Meinungsäußerung, die das einzige Recht ist, das dem Publikum gegen den Künstler und dessen ihm vielleicht noch unverständliche Ausdruckswelt zur Verfügung steht«, und meint ein paar Zeilen tiefer, daß es sich nicht darum handeln könne, »zuzustimmen oder abzulehnen, sondern in Sammlung aufzunehmen oder mit Anstand unempfänglich zu bleiben«. Einer, der sich »Veritas« unterschreibt, nennt einen Text von Altenberg »Afterpoesie« und »hypermodernes Gstanzel« und spricht von einer »inszenierten Begeisterung, zu deren Führer sich bezeichnenderweise ein bekannter schwerhöriger Architekt aufwarf, dem diese Musik wahrscheinlich Sphärenklänge bedeutet«. Welchen Grund von Mißachtung muß ein Schreiber für sich haben, wenn er solche Wahrheit nur mit seiner vollen Anonymität decken kann? Ich weiß nicht sicher, wer diese Veritas ist. Sie ist so schmutzig, daß sie sich selbst nicht beherbergen will. Ich werde für alle Fälle den Gruß einiger Leute nicht erwidern, von denen ich glaube, daß sie Musikreferenten sind: vielleicht ist die Veritas darunter, und dann kann ich, zur Rede gestellt, sagen, daß ich anonym begrüßt habe. Der bekannte schwerhörige Architekt, dessen Gehör eben noch die Kunst erkennt, aber leider selbst dem lautesten Geschwätz verschlossen ist, ist wohl der Letzte, der dem Künstler nicht den Widerstand der Dummheit gönnt, aber der erste, der in einem Saal Ordnung macht, wenn die Frechheit ihm durch Lärm das Hören erschweren möchte. Sein Leben ist Veritas, aber er steht mit seinem vollen Namen dafür ein und heißt Adolf Loos. Nach dem »Schönberg-Skandal« haben die Skandalmacher die Referate geschrieben. Damit ist die Wiener Presse unter das Niveau gesunken, das ihr die Verachtung so lange schon anweist.

In der Pariser sozialistischen Zeitung, L'Humanité war zu lesen:

Le directeur d'un journal suisse vient, paraît-il, d'interdire formellement à ses rédacteurs l'emploi des métaphores suivantes:

La loi de l'honneur; le cri de la conscience; la règle du devoir; l'aiguillon du remords; le bouclier de l'indifférence; le fouet de la satire; les trompettes de la renommée; les raisins de la fable; les bases de la société; les annales du crime; le char du progrès; le torrent des passions; la reine de la mode; les artifices du langage; le feu roulant des plaisanteries.

Ce directeur est un sage: mais un journaliste à ce point respectueux de la langue, c'est bien curieux!

Sans phrases, das heißt denn doch an einen rocher de bronze rühren. In Frankreich und in der Schweiz fehlt eben jedes Blattgefühl.

Die meisten Briefe, die im Verlag der Fackel geschrieben werden, haben durchaus keinen geschäftlichen Tonfall. Es sind Antworten an Einsender, deren Annäherung als schimpflich empfunden wurde, motivierte Entziehungen des Abonnements, wem der Abonnent mit Berufung auf diese Würde sich zu weit vorgewagt hatte, Zurechtweisungen von Behörden, die sich für verpflichtet hielten, den Herausgeber von einem Abonnement auf die Fackel zu unterrichten, Verweigerungen von Nachdrucken mit Grundlegung zu späteren Haubausbrüchen, Kündigungen des Freixemplars an Redaktionen, die über die Pflicht hinaus, den »Inhalt« abzudrucken, zu einer Kritik übergriffen hatten, und dergleichen mehr. Man sieht, es gibt auch im Verlag viel zu tun. Einer dieser Briefe lautet:

Wien, 24. April 1913.

An die Schriftleitung der Deutschen Tageszeitung, Berlin.

Ein Berliner Ausschnittbureau übersendet uns den Artikel, den Sie am 14. April über Peter Altenberg gebracht haben und der mit den Worten beginnt:

»Peter Altenberg, so schreibt Adolf Bartels im 18. Bogen seines deutschen Schrifttums, heißt eigentlich Richard Engländer.«

Sonst zitieren Sie keinen weiteren Ausspruch dieser Autorität, sondern gehen zu einem Nachdruck der Altenberg'schen Skizze »So wurde ich über, in der des Anteils gedacht ist, den der Herausgeber der Fackel an der Publikation des ersten Altenberg'schen Buches hat, und die mit den Worten schließt: »Und was bin ich geworden?! Ein Schnorrer!« Dazu schreiben Sie: »Nun, Peter mag sich trösten, das ist ein guter alter jüdischer Beruf. Uns Deutsche interessiert an der Skizze vor allem, wie die Juden ihrem Rassegenossen helfen. Die sechs älteren »Werke« von Peter Altenberg haben inzwischen die 7., 4., 3., 4., 4., 3. Auflage erlebt, obschon er als Schriftsteller eigentlich »parlamentarisch« kaum zu charakterisieren ist. Man höre noch zwei Aphorismen von Peter Altenberg: ...«

Daß Sie zwei Aphorismen von Peter Altenberg nicht verstehen und sich überhaupt unfähig fühlen, ihn als Schriftsteller parlamentarisch zu charakterisieren, würde uns natürlich nicht aufregen und gewiß nicht Stoff zu einem Brief an Sie geben. Was uns, den Verlag der Fackel, interessiert, ist nur die Stelle Ihrer Notiz, wo Sie sich erdreisten, das Eintreten des Herausgebers der Fackel für Peter

die sich sowohl der Bienenweiser  
 als auch der Biene selbst, in einem  
 oder mehreren Jahren, zu einem  
 großen Theile, zu Grunde gehen  
 können. In diesem Falle ist es  
 nicht möglich, die Biene zu retten,  
 sondern es muss die Bienenweiser  
 verlassen werden, und die Biene  
 in einem andern Orte gesucht  
 werden.

Die Biene

Die Biene ist ein Insekt, das  
 sich sowohl der Bienenweiser  
 als auch der Biene selbst, in einem  
 oder mehreren Jahren, zu einem  
 großen Theile, zu Grunde gehen  
 können. In diesem Falle ist es  
 nicht möglich, die Biene zu retten,  
 sondern es muss die Bienenweiser  
 verlassen werden, und die Biene  
 in einem andern Orte gesucht  
 werden.

Die Biene ist ein Insekt, das  
 sich sowohl der Bienenweiser  
 als auch der Biene selbst, in einem  
 oder mehreren Jahren, zu einem  
 großen Theile, zu Grunde gehen  
 können. In diesem Falle ist es  
 nicht möglich, die Biene zu retten,  
 sondern es muss die Bienenweiser  
 verlassen werden, und die Biene  
 in einem andern Orte gesucht  
 werden.

Die Biene ist ein Insekt, das  
 sich sowohl der Bienenweiser  
 als auch der Biene selbst, in einem  
 oder mehreren Jahren, zu einem  
 großen Theile, zu Grunde gehen  
 können. In diesem Falle ist es  
 nicht möglich, die Biene zu retten,  
 sondern es muss die Bienenweiser  
 verlassen werden, und die Biene  
 in einem andern Orte gesucht  
 werden.

die Biene ist ein Insekt, das  
 sich sowohl der Bienenweiser  
 als auch der Biene selbst, in einem  
 oder mehreren Jahren, zu einem  
 großen Theile, zu Grunde gehen  
 können. In diesem Falle ist es  
 nicht möglich, die Biene zu retten,  
 sondern es muss die Bienenweiser  
 verlassen werden, und die Biene  
 in einem andern Orte gesucht  
 werden.

Die Biene ist ein Insekt, das  
 sich sowohl der Bienenweiser  
 als auch der Biene selbst, in einem  
 oder mehreren Jahren, zu einem  
 großen Theile, zu Grunde gehen  
 können. In diesem Falle ist es  
 nicht möglich, die Biene zu retten,  
 sondern es muss die Bienenweiser  
 verlassen werden, und die Biene  
 in einem andern Orte gesucht  
 werden.

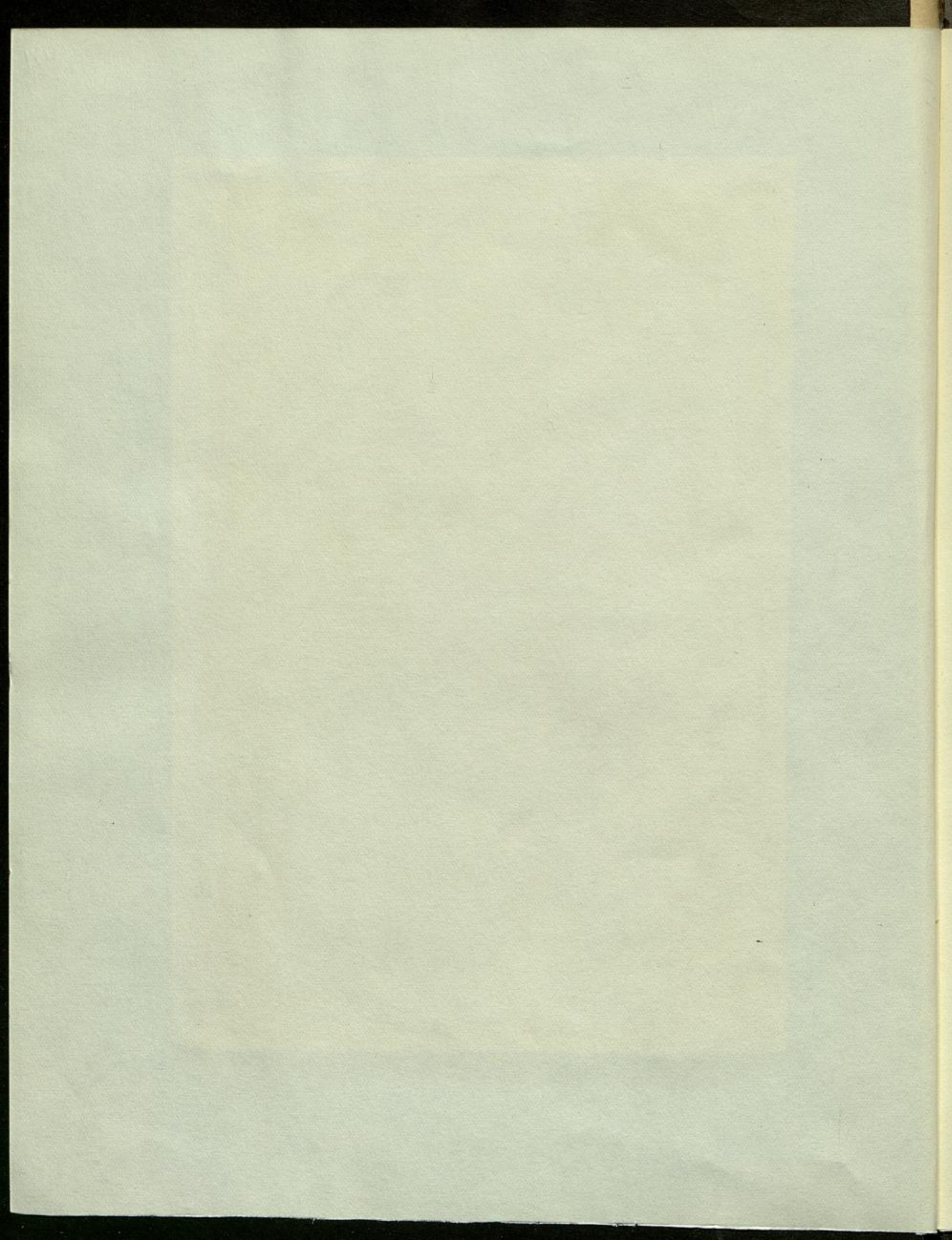
Die Biene ist ein Insekt, das  
 sich sowohl der Bienenweiser  
 als auch der Biene selbst, in einem  
 oder mehreren Jahren, zu einem  
 großen Theile, zu Grunde gehen  
 können. In diesem Falle ist es  
 nicht möglich, die Biene zu retten,  
 sondern es muss die Bienenweiser  
 verlassen werden, und die Biene  
 in einem andern Orte gesucht  
 werden.

Die Biene ist ein Insekt, das  
 sich sowohl der Bienenweiser  
 als auch der Biene selbst, in einem  
 oder mehreren Jahren, zu einem  
 großen Theile, zu Grunde gehen  
 können. In diesem Falle ist es  
 nicht möglich, die Biene zu retten,  
 sondern es muss die Bienenweiser  
 verlassen werden, und die Biene  
 in einem andern Orte gesucht  
 werden.

Altenberg als die »Hilfe der Juden für ihren Rassegenossen« darzustellen. Es kann natürlich nicht unsere Sache sein, Ihnen eine bessere Ansicht über diesen Punkt beizubringen oder Ihnen zu versichern, daß jede Zeile, die Sie und jedes deutsch-antisemitische Blatt je geschrieben haben, dem jüdischen Gefühl verwandter war als die Erkenntnis, aus der der Herausgeber der Fackel für Peter Altenberg eintritt, ganz abgesehen davon, daß die Sprache Altenbergs deutscher und sein Inhalt christlicher ist als sämtliche Jahrgänge, die sämtliche deutsch-christliche Schriftleiter Deutschlands und Österreichs bisher zusammengeschrieben haben. Sie würden's ja doch nicht glauben und beweisen läßt sich nicht so leicht wie die Religion. Was uns aber interessiert, ist die Tatsache, daß Sie jene Bemerkung über den Herausgeber der Fackel denselben Lesern vorsetzen, denen Sie durch Jahre in eindringlichen Hinweisen und geradezu begeisterten Notizen die Lektüre der Fackel, wohl zur Aufklärung über die Verworfenheit der jüdischen Presse, empfohlen haben. Nun würde uns dieser Wechsel der Gesinnung nicht besonders aufregen, da wir die Verworfenheit der Presse ohne rassenmäßige oder konfessionelle Nuancen ins Auge fassen und nie daran gezweifelt haben, daß sich die antisemitische Presse von der jüdischen zu ihren Gunsten nur durch die geringere Geschicklichkeit unterscheidet. Auch ist der Herausgeber der Fackel der Ansicht, daß die deutsche Treue, jedenfalls insofern sie von den deutschen Schriftleitern strapaziert wird, an Wert hinter der ärgsten jüdischen Pöfelware nicht zu weit zurücksteht, und er hat auf die Beständigkeit einer nationalen Anhängerschaft noch nie übertriebene Hoffnungen gesetzt. Das alles ist uns also gleichgültig, und Ihr Tadel kann uns so wenig anhaben wie Ihre Komplimente. Was uns ausschließlich angeht, ist das geschäftliche Verhältnis, in dem wir, wie sich zu unserer Beschämung herausstellt, zu Ihnen stehen. Dieses kann natürlich nicht durch ein Urteil, wohl aber durch eine Unsauberkeit alteriert werden. Es besteht darin, daß Sie von uns ein Freiexemplar ständig erhalten, welches Sie seinerzeit erbeten haben und das Ihnen im Sinne einer rein administrativen Übung bewilligt wurde, der die kostenlose Propaganda unserer preßfeindlichen Absichten durch die Presse nicht unerwünscht ist. Für das Rezensionsexemplar haben Sie die Verpflichtung übernommen, den »Inhalt« der Fackel abzudrucken. Diese Verpflichtung haben Sie wiederholt durch ungeschickte Nachdrucke von Aufsätzen überboten, deren Erlaubnis Ihnen gegeben oder von Ihnen genommen wurde. Wir erinnern uns, daß Ihnen sogar einmal der honorarfreie Abdruck einer umfangreichen Satire »Der Fortschritt«, ausnahmsweise, unter der Bedingung sorgfältigen Druckvergleichs, gestattet wurde. Dies alles bringen wir aber nicht etwa vor, um Ihnen zu beweisen, daß die Schnorrerei nicht nur ein guter alter jüdischer Beruf ist. Wir wollen Ihnen bloß bekanntgeben, daß wir künftig nicht gesonnen sind, undankbaren Vertretern dieses Berufes entgegenzukommen, und darum das Freiexemplar einstellen. Sie

1 m





— 33 —

Warum soll die zeichnerische Reportage das Recht auf die Lüge voraus haben? Eine kleine Nase darf zum Knopf, eine große zum Rüssel werden: das wird dem Handwerk zugestanden. Aber wenn der Meister unter den Rüssel den Namen dessen setzt, der die kleine Nase hat, so läuft er Gefahr, ein Lügner genannt zu werden. Warum soll der Schutz, der gegen die verbale Fälschung aufgerichtet ist, der eindringlicheren Methode gegenüber versagen? Ich für meine Nase habe schon keine Lust, das Recht des Karikaturisten an allem, was in Erscheinung tritt, auf die Talentlosigkeit auszudehnen, umsoweniger auf die Verlogenheit, und ich sperre in meiner Instanz jeden, der mir eine zu lange Nase dreht, in die Lücke des Gesetzes, das die Beleidigung straft und die Belästigung frei gibt.

Was ist aber das Übel, manche Lüge ungestraft zu sehen, neben der Gefahr, daß jede Meinung erlaubt ist? Was ist die Wehrlosigkeit vor der zeichnerischen Unbegabung neben der Vogelfreiheit vor dem Text des Analphabeten? Daß die Meinungsfreiheit eine Errungenschaft des Liberalismus ist, sollte nie vergessen lassen, daß sie auch der Rotz der Kultur ist. Ich bin gegen Rotz empfindlich. Wenns auf mich ankommt, ist es mir hundertmal angenehmer, daß die ersten Schriftsteller Deutschlands, die mir in München mit ziemlicher Ausdauer zugehört haben, nie einen Ton über mich verlautbaren werden, als daß ein Dummkopf sich an mir vergreife. Ich finde es ja ganz in Ordnung, daß in der Stadt, in der ich verlegt bin, keine Buchhandlung meine Bücher ausstellt, aber es ist mir — die Rotzbuben mögen meine Empfindlichkeit entschuldigen — recht peinlich, daß in der Stadt, deren Revuen mich ehemals um Beiträge und um Hilfe gegen Herrn Harden angebetelt haben, sich kein Finger rührt, um einen anonymen Schmierer zurechtzuweisen, der mir eine innere Verwandtschaft mit Herrn Harden nachsagt. Die Totschweigerei der Wiener Presse ist von allem was sie tut das reinste. Das Verhalten der deutschen Literatur deckt sich mit ihres Wesens Schmutz. Es ist einfach ein Plan der Verheimlichung, der mit der Sicherheit arbeitet, daß die lokalen Anlässe mein Werk den entfernten Lesern unwegsam machen, und — wohl wissend, daß sein Wert in der Entrückung vom Stoff liege — davon für die deutsche Aktualität abschöpft. So







ist es möglich, daß einem Publikum, welches kaum meinen Namen erfährt, von einem Literatentum, das meine Arbeit kennt, Leistungen vorgesetzt werden, die vom unterrichteten Leser sogleich als miserable Kopie erkannt werden müßten. So ist es möglich, daß jene publizistische Form in Schwang gekommen ist, die, ohne inneren Auftrag geübt, wohl den größten Unfug bedeutet, dessen die Überschreitung der Bürgersitte fähig ist: die polemische Glosse. Der schlechte Lyriker ist ein Dilettant, der schlechte Satiriker auch noch ein Lump. Der schlechte Lyriker kann nie so zur Last werden, wie der schlechte Satiriker, dessen Überhandnehmen durch das gemeinste Bedürfnis und den gemeinsten Betrieb garantiert ist. Hätte der satirische Pöbel, der jetzt allerorten emporwächst, auch nur einen Funken Ehrgefühls, er hätte für meine Unterdrückung gesorgt, ohne sie zu seiner Ausbreitung zu benützen. Ärger, als wenn die Zimmermaler einem Rembrandt den Markt versperrten, hat dieser Fluch die Anschauung verdorben, so daß das Original sich nicht mehr hinaustraut, weil es zur Verachtung zurechtkommen könnte, der die Kopisten glücklich entgangen sind. Nicht möglich wäre es auch, durch die Mauer literarischer Schübigkeit, die das deutsche Geistesleben umfriedet, zu jenen vorzudringen, die Dank wüßten, und das Erstaunen einzelner, die dort die Fackel kennen lernen und so lange geglaubt hatten, sie sei ein Frankfurter Skandalblatt: das Entsetzen dieser Einzelnen, weil ein Ring von kritischer Tücke und verlegerischer Gleichgiltigkeit ihnen so viele Jahre die Bekanntheit mit einem, der in deutscher Sprache schreibt, verwehrt hat, dieses jetzt öfter hörbare: »Wie kommt das? Warum haben wir davon nichts gewußt?« klagt jene am schwersten an, die mich mit einem Schein von Anhängerschaft zu umgeben wüßten, um sich die Tat zu ersparen. Sie wird von mir nicht mehr begehrt. Aber daß zu hunderttausend deutschen Lesern, die ein illustriertes Blatt kaufen, weil dort Preise auf den Kopf eines Mörders ausgesetzt sind, die Meinung eines bössartigen Reporters dringt, das ist noch zu erreichen, und wird von jenen gebilligt, deren Verehrerbriefe meinen Kasten sprengen und die längst das Schweigen über mich als der Tapferkeit besseres Teil erkannt haben. Dort wo der Mörder nicht genannt wird und der Plauderer das Pseudonym »Bold« führt, können sie jetzt das abschließende Urteil über mich erfahren:



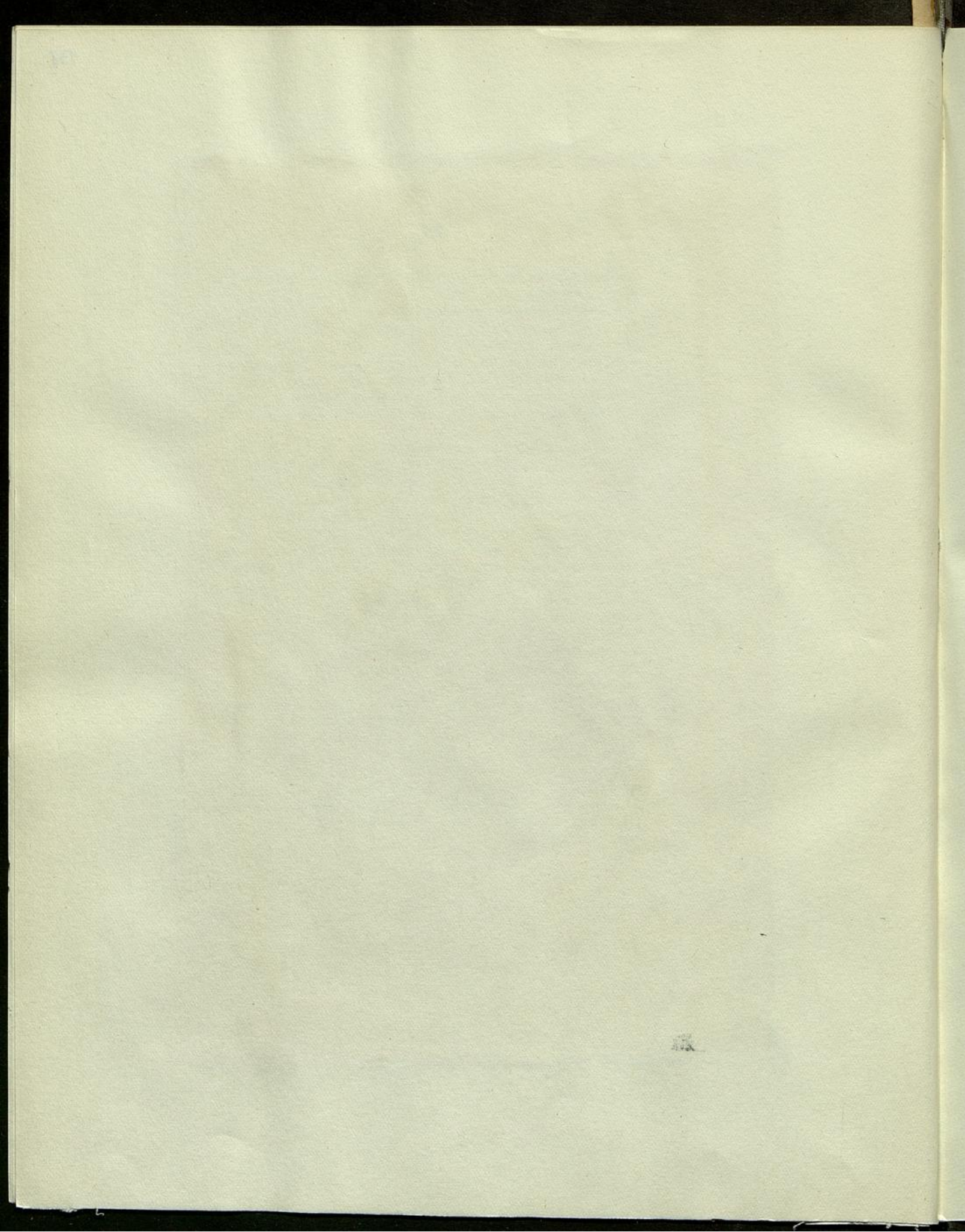
der die Gefahr spürt. Wenn mir nichts weiter geschähe, als daß die journalistisch geschulte Leserschaft mich als unverständlich, unverdaulich und widerwärtig ablehnte, ich ließe mirs gut gehen. Ich würde keine Zeile an die Klage wenden, daß mir solche Reaktion nicht paßt. Ich würde mich nicht dem Vorwurf der Kleinlichkeit aussetzen und dem Anschein, daß ich es nur pro domo auf die freie Meinungsäußerung abgesehen habe. Wenn die Kunstpolitiker, anstatt Zukunftswerte zu effektuieren, ihnen die Auswirkung sichern wollten, hätten sie nicht auf Anerkennung, sondern auf Respekt zu dringen und dort einzugreifen, wo sich der Hausverstand behaglich niederläßt, wo er sein Unverständnis mit der Frechheit verkleidet: er verstehe es und verdaue es und die Fackel sei auch dort, wo sie nicht von einem Trottel spricht, in einem klaren flüssigen Deutsch geschrieben. Sie müßten mich gegen das höchste Kompliment schützen, das eine Menschensorte zu vergeben hat, deren Beruf es ist, Tatsachen schmackhaft zu machen. Gegen die bewußte Fälschung, die darauf abzielt, einem in Deutschland etwa verbreiteten Gerücht, die Fackel sei Literatur, durch die Beruhigung zu begegnen, sie sei als Reiselektüre zu wenig spannend. Auf einen Tadler kommen dort draußen zehn Verteidiger. Gegen die Gebärde, mit der das Zeitungsgeschäft sich seines Todfeindes entledigt, indem es ihn nicht amüsant genug findet, kann es keinen Protest geben. Denn was da die Feder führt, ist vereint in der Brüderschaft des Hasses. Jeder spürt, daß den andern nicht Kritik, sondern Notwehr leitet. Sie müßten aufhören, zu sein, wenn sie zugeben könnten, daß ein Leben, wie es hinter der Fackel lebt, von ihnen nicht verstanden werden darf. Wenn sie mich angreifen, so gilt es ihnen. Denn je mehr sie mich angreifen, desto schwächer werden sie. Nur ihre Schwäche, die noch zunehmen kann, erhält sie. Es ist jene verzweifelte Spielart, die ich so oft erlebt habe: einer ruft ein unartikuliertes Schimpfwort und stellt nur dadurch, daß er auf mich zeigt, die Verbindung mit mir her, die von ihm doch wollüstig ersehnte Verbindung. Leute, die auf jüngere Leute als Männer wirken, haben so sich mir im Haß mühelos ergeben. Sie wiederholen unaufhörlich dieselben Schimpfwörter, an deren kritischen Ernst sie natürlich selbst zuallerletzt glaubten, wenn für einen Augenblick die verhängnisvolle Schwäche der Besinnung wiche, deren sie ehemals in der Stellung zu mir fähig waren. Der Grund des



Ausbruches ist nie, daß sie von mir nichts halten, sondern daß ich von ihnen nichts halte. Ist es denkbar, daß solche Naturen noch eine Gefolgschaft haben, die verehrend zwischen mir und ihnen schwebt? Es ist das Einverständnis jener verräterischen Schwäche, die auf den Sack schlägt und sich selber meint. So habe ich es noch immer erfahren, am häufigsten in Berlin, wo die irdischen Reste eines teuren Verblichenen sich noch manchmal gegen mich zu erheben versuchen und wo ich gelegentlich eine Leichenschändung vornehmen könnte, wie sie neopathetische Hinterbliebene noch nicht erlebt haben.

Denn ich brenne vor Verlangen, den Reizen, die der Tag mir bietet, zu entfliehen und einmal dem geistigen Deutschland in den Rachen zu schauen. Die vielen Sekten, die der Mangel an Religion verbindet, ob sie nun ihr Nichts in die Politik oder in die Psychologie retten, ob sie nachdenkliche oder tänzerische Gewohnheiten haben, ob sie Glossen abschreiben oder Gedichte, auf meinem Papier zu versammeln. Ihnen zu sagen, daß wir uns nur hier treffen und berühren. In der Fülle der Gesichte nur die eine Hohnfalte nachzuweisen, die wie ein breiter Strich durch Gottes Rechnung allem Wachstum abwehrt. Jene, die Mut haben, weil sie keine Ehrfurcht haben, das Gruseln zu lehren. Der Tölpel hat recht, es war ein Entschluß, ich bin nur aus Unfähigkeit, für die Zeit zu wirken, ihr Feind geworden, und darum, weil ich nicht als ein Verliebter konnt' kürzen diese fein beredten Tage, war ich gewillt ein Bösewicht zu werden, und feind den eitlen Freuden dieser Tage. Ich nun, in dieser schlaffen Friedenszeit, weiß keine Lust, die Zeit mir zu vertreiben, als meinen Schatten in der Sonne spähn und meine eigne Mißgestalt erörtern. Nun möchte ich, entstellt von einem Zeichner, so um dies schöne Ebenmaß verkürzt, daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbei — auch noch alle diese Hunde auf einen Platz treiben und in einer Schlinge erwürgen. Überhaupt der Zeit ins Bild schlagen. Hierauf mich dem Preisgericht stellen: Man suche nicht lange — der Mörder bin ich!

~~Handwritten scribble~~  
*Handwritten in red ink:*  
 Schopenhauer  
 Zinnhut  
 J. J.



Publikum strömt an einem Sonntagmorgen aus den Schlafzimmern des Franz Josefskai auf das zum Greifen nahe Schiff, die Matrosen, die noch nie bei einer Volkstheaterpremiere waren, werden ohnmächtig, Heller ermuntert sie von der Kommandobrücke, der Fortschritt geht Volldampf voraus, Vorurteile werden über Bord geworfen, man erlebt das Fahrwasser als Phrase und bis zur Einfahrt in den Hafen vergeht die Zeit mit Lotselachs. Sie kennen Preßburg. Sonst ziehen sie als Logenbrüder dahin, mit den Logenschwestern, diesmal als Parkettbesucher. Sonst sind sie ein nichtpolitischer Verein, diesmal gehn sie protestieren gegen die Reaktion. Die Polizeihunde haben Feinde, das ist eine Mischpoche von schlechtrassigen Bernhardinern, die bis Preßburg äußerln gehen, wenn es in Wien nicht erlaubt ist. Die Brüder von S. Bernhadi wissen schon was sie tun. Es ist eine Flottendemonstration der Kultur, für die ein Heller einen Kreuzer ausrüstet, um einen Gulden zu verdienen. Man wird ein Komitee zum Schutze der Zensur gegen Ausbeutung ins Leben rufen müssen. Am Jahrestag der »Titanic« vermißt sich die Gewinnsucht, die sich für die Kultursucht ausgibt, ein Schiff mit allem Komfort der Reklame vom Stapel zu lassen. Wenn dieses Unternehmen gelingt, so bedeutet es die größte Schiffskatastrophe, die die Welt bisher erlebt hat. . . Es ist ins Wasser gefallen. Die Intellektuellen werden einwaggoniert und so der äußerste Skandal verhütet. Das schwimmende Volkstheaterparkett wird in der Vorstellung weiterleben; den Donaunixen, die so oft den Anblick der Freiheit erdulden müssen, ist es erspart geblieben zu erfahren, wie die Kultur aussieht.

Nachschrift: Auch mit der Eisenbahn gehts nicht. Preßburg will nicht, wiewohl sich die Kultur, um Eingang zu finden, auf die »magyarische Ritterlichkeit« berief und wiewohl sie versicherte, das Preßburger Verbot schädige »die ideellen und materiellen Interessen hunderter Wiener Kunstfreunde und Preßburger Bürger«. Was nun die ideellen Interessen der Wiener Kunstfreunde anlangt, die nicht nach Preßburg fahren können, so gibts da allerdings keine Remedur, umsoweniger als auch der Concordiaball abgesagt ist. Aber die materiellen Interessen, die sind in diesem kriegesischen Jahr ohnedies schon so schwer geschädigt, daß der Verlust des »Professor Bernhadi« kaum mehr gespürt werden dürfte. Nur nicht übertreiben! Die Wiener Kunstfreunde und die Preßburger Bürger

Luzern

